

# Pioniere der Palliativarbeit

20 Jahre Johannes-Hospiz der Barmherzigen Brüder: Für ein Sterben in Würde

**NYPHENBURG** Nicht dem Leben mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben: Nach diesem Leitsatz richtet sich seit 20 Jahren die Arbeit im Johannes-Hospiz der Barmherzigen Brüder in Nymphenburg. Dieser Geburtstag wird am Samstag, 21. September, mit einem Festgottesdienst ab 11 Uhr in Christkönig an der Notburgastraße 15 gefeiert.

Als eines der ersten Hospize in Bayern mit Einzelzimmern für zwölf Patienten leistete die Einrichtung Pionierarbeit. „Damals war das Konzept noch nicht in allen Gremien und Köpfen der Entscheidungsträger angekommen. Die bestehenden Gesetze und Vorgaben orientierten sich an Altenheimen“, erinnert sich Frater Rudolf Knopp, Provinzial der Ordensprovinz in Bayern. Dies habe die Realisierung und Finanzierung erschwert. „Gleichzeitig gab es auch eine gewisse Freiheit, ein neues Hilfsangebot, eine neue Möglichkeit der Be-



Frater Rudolf Knopp (li.) und Hospizleiter Gregor Linnemann vor der Einrichtung in Nymphenburg. Foto: ul

gleitung von Schwerstkranken und Sterbenden gestalten zu können“, sagt Knopp. Seitdem fanden im Johannes-Hospiz etwa 3000 Menschen auf ihrem letzten Weg professionelle, ganzheitliche palliative wie psychosoziale Behandlung, Pflege und Unterstützung – von der Schmerzlinderung bis zur Hilfe, die Zeit bis zum Tod soweit wie möglich nach eigenen Wünschen auszufüllen. Aufgenom-

men werden Patienten, die an einer nicht mehr heilbaren Erkrankung in fortgeschrittenem Zustand leiden. „Dies geht in der Regel mit Symptomen wie starken Schmerzen, Atemnot oder Übelkeit einher“, erklärt Hospizleiter Gregor Linnemann. Anders als auf einer Palliativstation im Krankenhaus sei die Verweildauer im Hospiz unbegrenzt und variere stark. Er berichtet von einer Spanne zwischen ein-

ner Stunde und eineinhalb Jahren. Der Durchschnittswert beträgt 25 Tage. Die Altersstruktur reiche vom 16-Jährigen bis zum Hochbetagten. „Ein Hospiz ist kein Altenheim“, sagt er. Deutliche Unterschiede zu den 2000er-Jahren sieht der Leiter im Pflegekräftemangel. Dieser sei durch deutlich sinkende Bewerberzahlen zu spüren. Ein weiteres Thema sei die Debatte um aktive Sterbehilfe oder den as-

sistierten Suizid. Dieser Wunsch werde zunehmend geäußert, in dem Hospiz unter Ordensträgerschaft aber nicht erfüllt. „Wir können jedoch eine wirkliche Alternative anbieten, die ein Sterben in Würde ermöglicht“, betont Knopp. Schwerst erkrankt müsse nicht heißen, einsam und mit Schmerzen zu sterben. Auch nach 20 Jahren unverändert sei die schwierige Frage der Finanzierung. Diese erfolgt gesetzlich geregelt über die Krankenkassen und Pflegeversicherungen. Laut Linnemann decken diese den Tagessatz zu 95 Prozent ab. Der Rest müsse über Spenden, Stiftungen und den eigenen Förderverein ausgeglichen werden, damit für Patienten oder Angehörige keine Kosten entstünden.

Zudem leisteten ehrenamtliche Hospizhelfer kostbare Arbeit, ergänzt Schwester Ingrid Baumgartl. Derzeit sind im Schnitt täglich zwei Helfer – eines 15-köpfigen Teams – im Haus, um die insgesamt 25 Pflegefachkräfte zu unterstützen. Sei es durch Gespräche, Hilfe beim Essen geben oder auch Haare schneiden. ul